

uns die Verheißung gegeben: „Alles vermag, wer glaubt“ (Mk 9,23).

Der 2. Teil der Besinnung greift paulinische Schlüsselworte heraus, umfaßt in wenigen Bildern das Ganze der christlichen Existenz. Diese beginnt in der Taufe auf den Tod Christi, die unsere Sünden aufgehoben und uns mit ihm versöhnt hat. Sie ist auch Aufforderung, dies neue Leben zu leben, aber nicht aus eigener Kraft. Der Mensch lebt nicht von sich her, sondern von dem, was Gott im Erbarmen Jesu für uns tut. Das Kreuz Christi darf nicht als menschliche „Weisheit“ entleert werden. Hier geschah die letzte liebende Hingabe Jesu an Gott für uns Menschen. Jesus Christus ist nicht irgendein gescheiterter Idealist, er ist in seiner ganzen Wirklichkeit in Gottes Macht und Leben aufgenommen. Sind die Christen auch Wartende, so sind sie doch allezeit in Freude über den nahen Herrn. Da er für uns eintritt, ist die Freiheit, die Versöhnung angebrochen, sind wir nie mehr verlassen, können wir in den Osterjubel einstimmen.

Der 3. Teil ist Auslegung von 1 Petr 1,3–12. Anfang und Ende allen Denkens und Redens von Gott, allen Lebens mit ihm ist der Lobpreis Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesus Christus. Er ist kein anonymes Gott mehr, er hat einen Namen, ja das Wort ward Fleisch. Der Lobpreis des Menschen ist Antwort auf sein Erbarmen, das dem Menschen in allem, was er erfährt, begegnet, aber besonders in Kreuz und Herrlichkeit offenbar wurde, es geht alle Welt im Innersten an. Es ist das Angebot einer unsagbaren Hoffnung auf Gottes „Für-uns-Sein“, jetzt ist es erst zu ahnen, dann aber wird es in „unsagbarer und verkürter Freude“ erfahren. Diese Hoffnung ist reine Gabe, es bedarf des Glaubens und der Liebe, um sie zu empfangen. Nach außen ist es ein törichtes Wagnis, und doch ist der Glaubende auf seinem Weg behütet von Gottes Macht. Die Offenheit des Lebens ist uns geschenkt worden. Mit dem Aufruf, die „Gnade des Lebens“ auch die anderen Menschen erfahren zu lassen, schließt H. Schlier seine Betrachtung. Es ist, wie er sagt, das Hauptanliegen des Lebens.

So entläßt das Büchlein seinen Leser ins Nachsinnen über die eigene Existenz, lädt immer von neuem ein, in Freude und Lobpreis dem Wort Gottes im eigenen Leben zu begegnen.

Graz

Helmuth Madl

CRAIG FAXON ALICIA, *Frauen im Neuen Testament*. Vom Umgang Jesu mit Frauen. (113.) Pfeiffer, München 1979. Ppb. DM 16.80.

Der Autorin geht es um die Forderung der Frauen nach Selbstverwirklichung, Gleichheit und Individualität. Sie will der Frage nachgehen, was nach ntl. Überlieferung der Absicht Jesu entspricht. Sie zitiert einen englischen Historiker: „Wenn man sich an die Überlieferung in den Evangelien hält, ist es klar, daß Jesus feministisch eingestellt war und daß seine Gefährten und Nachfolger weit dahinter zurückblieben“ (93). Dabei wird feministisch definiert: Jemand, der sich einsetzt für gleiche Rechte für Männer und

Frauen. In der Begegnung mit Jesus machten Frauen zum ersten Mal die Erfahrung, wirklich eine Persönlichkeit zu sein. Jesus erklärt christliches Dienen nicht als Hausarbeit der Frau, sondern als Verpflichtung beider Geschlechter. Er verpflichtet Männer und Frauen, denselben Maßstab der Rechtschaffenheit anzulegen. Solches wird aus jenen Stellen des NT, die sich mit Frauen beschäftigen, herauszuarbeiten versucht. Wenn Maria als neue Eva den Fluch der Genesis widerruft, dann müßte die alte Ausgangslage aufgehoben sein, derzufolge die Frauen ihren Männern untertan sein mußten. Am Beispiel der Prophetin Hanna wird auf das Rollenproblem der älteren Leute in der Kirche hingewiesen. Die Tochter des Jairus bietet Gelegenheit, die Schwierigkeiten, die beim Übergang vom Kind zum Erwachsensein auftreten, zu behandeln. Anhand der kranken Frau, die am Blutfluß leidet, wird auf den psychosomatischen Aspekt hingewiesen. Die kanaänitische Frau wiederum wird als Typus des Außenseiters gesehen, der sich durchzusetzen weiß. Die Frau vom Jakobsbrunnen hat ihr Gegenstück in heutigen Frauen, die viel erlebt haben, aber noch immer auf der Suche sind nach etwas, das sie erfüllen könnte. In der Begegnung mit Marta wird Jesus als der erste Mann in ihrem Leben dargestellt, der nicht erwartet, von A bis Z bedient zu werden. Der bereit ist, eine gleichgestellte Beziehung herzustellen. Bei der Behandlung der Frauen, die Jesus begleiteten und ihm dienten, wird darauf hingewiesen, daß sie bei der Kreuzigung durchhielten (als die Männer flohen), seine Beerdigung vorbereiteten und von Jesus nicht nur die Auferstehung erfahren haben, sondern auch den Auftrag bekamen, diese gewichtige Nachricht den anderen zu übermitteln.

Jesus konnte Frauen nicht zu Aposteln machen, weil er auf die damalige öffentliche Meinung Rücksicht nehmen mußte. Er hätte sonst sein Werk gefährdet. Ebenso wird bei Paulus herausgestellt, daß er prinzipiell die Gleichwertigkeit der Frau vertritt, aber von den Sitten seiner Zeit nicht Abstand nehmen konnte.

Ein feministisches Buch (verständlich geschrieben), das wertvolle Anregungen für die Verkündigung geben kann. Die Autorin ist ausdrücklich darauf bedacht, Übertreibungen, die es im Feminismus gibt, zu vermeiden und abzulehnen. Für ihr Anliegen zitiert sie als prominente Unterstützung Paul VI.: „Sie sollten die Frauen daran erinnern, daß wirkliche Gleichheit in ihrer Natur und Würde liegt und ihnen daher schon von der Hl. Schrift her rechtlich zugesichert ist“ (107).

Linz

Bernhard Liss

STREICHELE HANS-JÖRG, *Der leidende Sohn Gottes*. Eine Untersuchung einiger alttestamentlicher Motive in der Christologie des Markus-evangeliums. (Münchener Univ.-Schriften / Kath., Theol. Fak.: Biblische Untersuchungen 14) (XI u. 347.) Pustet, Regensburg 1980, Ppb. DM 45.-.

Vf. will zeigen, daß mit Hilfe der an bedeutsamen

Mk-Stellen verwendeten atl Zitate und Motive *Jesus Christus* speziell als der leidende Sohn Gottes herausgestellt werden soll. Er konzentriert die Untersuchung auf Mk 1, 1–8.9–11; 9, 2–8.9–13 und 15, 20b–41, vor allem auf die Aussagen über Jesus als den „Sohn Gottes“ in 1, 11; 9, 7 und 15, 39, wo St. die von ihm angenommene spezielle Christologie des Mk besonders deutlich ausgedrückt sieht. Bei der Untersuchung wird zunächst der ursprüngliche Sinn der atl Zitate (Motive) herausgestellt und hernach auf die davon verschiedenen späteren vorchristlichen Auslegungen eingegangen, von denen anzunehmen ist, daß sie zur Abfassungszeit des Mk-Ev im Umlauf waren. Bei seinem Bestreben, die mk Auffassung der atl Stellen klar zu erkennen, sucht St. bis in die vormk Tradition vorzustoßen, um so den Beitrag der mk Redaktion – und damit auch den speziellen Akzent der mk Christologie – in den Griff zu bekommen, wobei sich die Untersuchung nicht nur auf den nächsten Kontext der betr. atl Stellen erstreckt; denn nach der richtigen Auffassung des Vf. „kann der jeweilige redaktionell-mk „Stellenwert“ des engeren Kontextes letztlich nur im Blick auf den Gesamtzusammenhang des (Mk-)Evangeliums ausreichend bestimmt werden“ (313).

Nach St. wäre bereits von Mk 1, 2f an der „Weg“ (vgl. 1, 2c.3b) des Messias als Weg des Messias zur *Passion* zu erkennen. Es scheint jedoch zumindest fraglich, ob Mk bereits in 1, 1–11 den Messias als *Leidensmessias* hinstellen wollte (vgl. 79f), m. a. W.: ob Joh. d. T. im Lichte der (von St. zutreffend auf Joh. hin gedeuteten) atl Stellen Mal 3, 1/Ex 23, 10 und Is 40, 3 bei Mk 1, 2f dem Messias bereits „den Weg“ zum *Leiden* „bereitet“. So richtig es ist, daß „der Weg“ des Messias (vgl. 79ff über das *ὁδός*-Motiv) deutlich und ungebrochen durch das Mk-Ev hindurch zu verfolgen ist, so beginnt dieser Weg als *Leidensweg* Jesu doch wohl erst ab 8, 27 in Erscheinung zu treten. Es fragt sich demnach auch, ob der Rückbezug von 15, 39 (über 9, 7) auf 1, 11 (vgl. 292ff) gerechtfertigt ist; die Bezeichnung Jesu als „Sohn“ Gottes an diesen 3 Stellen ist eine zwar geistvoll ausgeklügelte, aber vielleicht doch zu wenig tragfähige Begründung dafür. Übrigens hätten zusätzlich zu den behandelten 3 „Gottessohn“-Stellen bei Mk 1, 11; 9, 7 und 15, 39 (vgl. 302f) auch noch 1, 1 (die zumindest sehr wahrscheinliche Echtheit des dortigen Beisatzes *υἱοῦ [τοῦ] θεοῦ* vorausgesetzt); 3, 11f; 5, 7 und 14, 61 der Vollständigkeit halber herangezogen werden können (vgl. F. Zehrer, *Jesus, der Sohn Gottes*, in: *Bib. u. Lit.* 48 [1975], 77ff).

Bei der Behandlung des Abschnittes Mk 15, 20b–41 (vgl. 193ff) wäre es nahe gelegen, außer dem gründlich behandelten Motiv vom „leidenden Gerechten“ in Ps 22 und Ps 69 (vgl. 193–267.273–279) auch noch auf das (107 [Anm. 240], 156 [Anm. 176] und 312 [Anm. 108] nur nebenbei erwähnte) Motiv vom „leidenden Gottesknecht“, das bei Mk 14, 24 deutlich anklingt, näher einzugehen, ist doch bei der an dieser Mk-Stelle (wie auch im *λύτρον*-Wort Mk 10, 45) vorkommenden Wendung „für viele“ der Bezug

auf Is 53, 11f (vgl. auch 52, 14) wohl nicht als bloß „möglich“ (vgl. 156 [Anm. 176]) anzunehmen, sondern darf vielmehr als sehr wahrscheinlich, wenn nicht gar als sicher gelten. (Die Diskussion hierüber [vgl. die a. a. O. zit. Lit.] ist noch im Gange.)

Abgesehen von den da und dort noch anzumerkenden Fragezeichen und den zuweilen vielleicht etwas zu entschieden gesetzten Akzenten im Urteil ist jedoch die übersichtliche Gliederung des behandelten umfangreichen Stoffes, die (heutzutage rar gewordene) wohlthuende klare Ausdrucksweise, die unverkennbar meisterhafte Beherrschung des exegetischen Handwerkes und der sehr umfangreichen einschlägigen Lit. (318–328) als vorbildlich anzuerkennen. Das hinter dieser bedeutenden Arbeit stehende (bisher noch nicht genügend wahrgenommene) Anliegen des Vf., dem atl Substrat des NT aufmerksam nachzuspüren (vgl. 1–36 einen ausführlichen Überblick über die in dieser Richtung bereits unternommenen Versuche), ist wichtig genug; denn erst vor dem Hintergrund des AT, des Religionsbuches des Ur- und Frühchristentums, wird der ursprüngliche Sinn der im NT aufgezeichneten Botschaft mit voller Deutlichkeit erkennbar.

Graz

Franz Zehrer

KEARNS ROLLIN, *Vorfragen zur Christologie II. Überlieferungsgeschichtliche und Rezeptionsgeschichtliche Studie zur Vorgeschichte eines christologischen Hoheitstitels*. (IV. u. 200.) Mohr, Tübingen, 1980. Kart. DM 58.–

In der Besprechung des I. Bd. (vgl. ThPQ 1979, 185) konnten wir vermerken, daß R. „das aufregende Problem des Hoheitstitels Menschensohn“ auf Grund seiner morphologischen und semasiologischen Untersuchungen in neuer Art zu deuten suchte und dafür tatsächlich gewichtige Argumente ins Treffen führen konnte. Bd. II ist ungleich schwieriger zu lesen und auch zu besprechen, weil hier das sichere literarische Fundament verlassen und mit dem unsicheren Fluidum des „Vorher des Textes“ gearbeitet wird. Der literarische Ausgangspunkt für die Menschensohn-Überlieferung findet sich in Daniel 7, 1–28 und in IV Esra 12, 51–13, 56. Über diese Texte hinaus wird nun gefragt, wo der eigentliche Ursprungsort dieser Idee liegen könnte, durch wieviel Hände die Vorstellung weitergegeben und im Weitergeben geändert oder auch bereichert wurde. Daher die beiden Untersuchungsgänge: I. Überlieferungsgeschichtliche Studie (auf Daniel bezogen), II. Rezeptionsgeschichtliche Studie (auf Henoch bezogen). Im Anhang wird die textkritische Wiederherstellung des Wortlautes der Daniel- und Esra-Überlieferung geboten (83–93).

Die Kenntnis der alten Sprache (darunter auch des Äthiopischen), die Darbietung weitverstreuten Belegmaterials und die Akribie der Beweisführung müssen mit Bewunderung anerkannt werden. Die Fragwürdigkeit liegt jedoch (ähnlich wie bei der Wiederherstellung eines sog. bibl.